

mit vielen wertvollen Hinweisen für die konkrete Durchführung der Bildungsveranstaltungen. Man ist dankbar, daß der Verf. den Organisationsfragen und der Methodik breiten Raum eingeräumt hat. Auch wird die Vielschichtigkeit heutiger Bildungsarbeit durch die verschiedenen Trägerorganisationen gut berücksichtigt, ist es doch weithin noch nicht selbstverständlich, daß Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft heute auf die Koordination und Zusammenarbeit mit den anderen Bildungsträgern angewiesen ist. Nicht ganz einsichtig ist, warum über 20 Seiten das Halbjahresprogramm einer Landpfarrei und eines Stadtbildungsforums abgedruckt sind. Auch wäre es besser gewesen, wenn die Inhalte kath. Erwachsenenbildung nicht hauptsächlich in der Aufzählung der Themen verschiedener Reihen, sondern mehr grundsätzlich ausgeführt worden wären. Hier ist der Praktiker etwas zu praktisch. Vor- und Nachteile dieses nicht umfangreichen Buches zu einem sich immer mehr ausweitenden Thema sind damit in der Hauptsache genannt.

K. Jockwig

STEGGINK, Otger: *Erfahrung und Realismus bei Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz*. Düsseldorf 1976: Patmos-Verlag. 206 S., kart., DM 19,80.

Das Vorwort dieses Buches erregt Interesse: Es wird eine Studie angekündigt, die sich „primär den menschlichen, den irdischen Seiten zweier bedeutender Heiliger“ (8) widmet, welche „die Harmonie zwischen affektivem und geistlichem Leben in der Lehre und im Leben vor allem Teresa's von Avila“ (9) aufscheinen lassen will; denn diese bedeutet auch für zeitgenössische christliche, erst recht für klösterliche Existenzweise „einen Aspekt von größter Aktualität“ (9). — Der Leser wird sich allerdings gedulden müssen, bis er auf die diesem Erwartungshorizont entsprechenden Ausführungen stößt. Denn nahezu die erste Hälfte des Buches verwendet Verf. auf historische Untersuchungen zu den Anfängen der spanischen Beatinnenhäuser und Karmelitinnenklöster und eingehend zu den Verhältnissen in den einzelnen Kommunitäten zur Zeit der hl. Teresa. Für den an Ordensgeschichte Interessierten dürfte dieser Teil aufschlußreich sein: er erschließt ein bedeutsames Kapitel in der Geschichte der Orden im Spanien des 16. Jahrhunderts, vornehmlich der Karmeliten. Die Sorgfalt der Darstellung und besonders die Verarbeitung eines reichen Quellenmaterials weisen Verf. als Kenner der teresianischen Reform des spanischen Karmels aus (1965 promovierte er über dieses Thema). — Doch diese Ausführungen sieht Verf. lediglich als vorbereitend an auf die eigentlichen Abhandlungen über die beiden bedeutenden Gestalten christlicher Spiritualität: Johannes vom Kreuz und Teresa von Avila. — Johannes vom Kreuz wird zwar ein eigenes Kapitel gewidmet — „Die Verwurzelung des heiligen Johannes vom Kreuz im Karmel“ —, aber die verhältnismäßig langen Untersuchungen über die allgemeine Geistigkeit des Karmels zur damaligen Zeit läßt die Aussagen über den Heiligen nur auf den wohl markantesten Zug seiner inneren Haltung beschränken: das Streben nach einem Leben in Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Die Zusammenschau einer realistischen Sicht der Welt und des Menschen mit dem Ideal eines vollkommenen geistlichen Lebens wird bei Johannes weniger einsichtig. — Schon Teresa war er zu vollkommen, ein „himmlischer und ein göttlicher Mensch“. Sie steht mehr in der Welt, ist realistischer, aber auch affektiv menschlicher, nicht nur erfahren im Glauben, sondern auch im Leben. Sie bildet den Mittelpunkt des Buches; in den zwei Kapiteln „Affektivität und geistliches Leben“ und „Das Doktorat der Erfahrung“ läßt Verf. sie ständig zu Wort kommen. Es zeigt sich ihre Fähigkeit, „ihr ganzes Wesen, das geschaffen war, um zu lieben und geliebt zu werden“ (109) in die Realisierung eines verpflichtenden Ordenslebens zu integrieren. Und sie leistete „einen ausgesprochen weiblichen Beitrag zur Theologie der Männer“ (146), denn: „Mit großer Entschlossenheit stellte sich die Heilige der Konfrontation zwischen religiöser Erfahrung und Theologie, sie suchte den Dialog zwischen den ‚Spiritualisten‘ oder ‚Mystikern‘ und den ‚Intellektualisten‘, d. h. den offiziellen Theologen.“ (144) Beides macht sie auch für unsere Zeit bedeutsam. — Das Buch verdient Beachtung, weil eine solche den beiden Heiligen zukommt, die hier vorgestellt werden. Fraglich bleibt, ob der ausführliche historische Vorspann derart notwendig ist.

M. Hugoth

VOLK, Hermann: *Christus alles in allen*. Mainz 1975: Matthias-Grünwald-Verlag. 113 S., kt., DM 8,80.

Das vorliegende Buch bietet vier Abhandlungen, die Kardinal Volk andernorts in Gestalt von Referaten und Zeitschriftenbeiträgen vorgetragen und veröffentlicht hat. Nun sollen sie einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden. Sie sind zu unterschiedlicher Zeit entstanden und in ihrer je eigenen Thematik bestimmt durch die verschiedenen Anlässe, die ihrer Abfassung zugrunde lagen. Gemeinsam allerdings ist ihnen die in allen mehr oder

weniger hervorragend aufscheinenden Grundaussagen unseres christlichen Glaubens: In Jesus Christus ist die vorbehaltlose Liebe Gottes sichtbar geworden, und sie wirkt noch zur Stunde im Heiligen Geist unter uns weiter; erfaßt von dieser Liebe bleibt uns als Antwort die „vorbehaltlose Überantwortung des ganzen Menschen an Christus, in Christus an den Vater.“ (5) Welche Konsequenzen sich aus dieser grundsätzlichen Ausrichtung für verschiedene Bereiche unseres Lebens als Christen ergeben, weisen die Beiträge im einzelnen auf: „Zur Theologie des Herzens“ spricht wohl am deutlichsten von dieser Überantwortung an Gott in einer Liebe, die in unserer Personmitte gründet, dem Herzen, das somit zum Ort der Begegnung mit Gott wird und der Einheit mit ihm durch Christus. — Christus ist auch der Grund für die Konkretisierung der Einheit Gott-Mensch in der Kirche. Nach Ausführungen über die Einzigartigkeit der Kirche Christi und Klärungen zur Unfehlbarkeit scheint schließlich die „Kirche als Geheimnis“ auf: Sie steht im Bund mit dem Priestertum Christi, Christus das Haupt, wir der Leib. — Immer wieder: Christus, die Mitte von allem. Selbst in der innigsten Verbindung von Menschen miteinander, in der Ehe. In dem Beitrag „Von der sakramentalen Gnade der Ehe“ erscheint die eigentliche Dimension christlicher Ehe: Ehe als „Sammelpunkt . . . der Gaben, die wir von Gott empfangen, und der Aufgaben, die wir auf Gott hin haben“ (94) durch die Teilnahme am Ursakrament Christus-Kirche. — In „Objektive Sittennorm und Gewissen“ schließlich geht es nicht um eine moraltheologische Diskussion, sondern um die Einsicht, daß „das christliche Sollen . . . über die allgemeine Norm hinaus“ geht (112), ja gegen sie sich richten kann, wenn Nachfolge Christi wahr gemacht wird. Zur Besinnung darauf vermag das Buch Anhaltspunkte zu bieten. M. Hugoth

GUARDINI, Romano: *Theologische Briefe an einen Freund*. Einsichten an der Grenze des Lebens. Paderborn-München-Wien 1976: Verlag Ferdinand Schöningh. 67 S., kart., DM 6,80.

Die zehn aus dem Nachlaß herausgegebenen Briefe an Josef Weiger sind ausgesprochen theologischer Art. Es handelt sich um Entwürfe aus den Jahren 1963—1966. Nach langer lähmender Krankheit gewinnt Guardini wieder geistiges Interesse und beginnt erneut seine schriftstellerische Arbeit, die sich u. a. in diesen Briefen, in der Mappe „Inbegriff der Offenbarung“ gesammelt, niederschlägt. „In diesen Briefen habe ich, von solchen plötzlichen Einsichten ausgehend, Gedanken festgehalten, die mir theologisch wichtig erscheinen . . . Vielleicht liegen in ihnen Ansätze zu neuen theologischen Problemen bzw. einer neuen Art, sie anzufassen.“ (6) Das Charakteristische dieser Briefe liegt einerseits in der Aktualität ihrer Themen — etwa: Wie kann neben Gott Endliches sein? Von der christlichen Verantwortung für die Welt; Vom Schwinden der religiösen Erfahrung; Über einen Versuch, unsere Gegenwart zu begreifen usw. —, zum anderen in ihrer Unfertigkeit. Hier werden Fragen aufgeworfen, die nicht nur Erscheinungen des Zeitgeistes ins Licht der Kritik rücken, sondern auf das Grundsätzliche stoßend, in Zusammenhänge stellend, offen bleibend. Der Leser wird sich angehalten sehen, die Fragment gebliebenen Antworten auf diese Fragen zu vervollständigen. Eine lohnende Aufgabe. M. Hugoth

LOEW, Jacques: *In der Schule großer Beter*. Freiburg 1976: Verlag Herder. 240 S., kart.-lam., DM 26,80.

Der Jünger, der einst an Jesus die Bitte richtete: „Herr, lehre uns beten“, spricht für alle, die wissen, daß sie nicht beten können. Um beten zu lernen, sind wir jedoch nicht führerlos. Wir haben die großen Beter im Alten Testament, wir haben Jesus, die Jünger und die Heiligen aller Epochen, die uns hilfreiche Wegweiser sein können, wenn wir sie nicht je für sich betrachten, sondern eingefügt in die umfassende Dynamik des Heilsplanes Gottes. Das vorliegende Buch spürt dieser Dynamik nach, indem es einzelne Personen, Gruppen oder Epochen der Heilsgeschichte aus alt- und neutestamentlicher Zeit herausgreift und das Besondere ihres Betens für unsere Praxis nutzbar zu machen versucht. So ist nacheinander von Abraham, Jakob, Mose, David, von den Anawim, den Kleinen und Armen des Alten Testaments, von Jesus, Paulus, Maria, vom Mittelalter, von Theresia vom Kinde Jesu, von den Heiligen allgemein und — schönes Zeichen ökumenischen Denkens — von Dietrich Bonhoeffer die Rede. Die Aufzählung zeigt, daß das Schwergewicht der Darlegungen, die auf geistliche Vorträge des Verfassers zurückgehen, auf Gestalten des alten und neuen Testaments liegt. Das ist in diesem Fall sicher kein Nachteil, weil auf diese Weise, gleichsam nebenbei, der reiche Schatz biblischer Texte erschlossen wird. Wenn der Verfasser sagt, daß seine Ausführungen keinen wissenschaftlichen, exegetischen und theologischen Anspruch erheben, dann stimmt das nur insofern, als sie wirklich verständlich geschrieben sind und